

P. 490
ASIA MAJOR

EDITORES

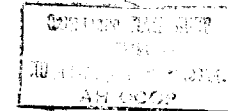
BRUNO SCHINDLER

ET

FRIEDRICH WELLER

VOLUMEN PRIMUM

Hef 2



LIPSIAE

MCMXXIV

der Arbeit vom sinologischen Standpunkte würde zu weit führen, ist aber auch nicht nötig, wenn man, um nur ein Beispiel zu zitieren, folgende Übersetzung liest:

Schließend die Tür, werf' den Mond ich hinaus, der vor meinem Fenster wartet.
Schleudernd den Stein, eröffne ich klatschend den Himmel im Grunde
des Wassers.

(S. 272 und 273). Das ist echter Pfizmaier. Als Ergebnis der „wortgetreuen“ Übersetzung möchte ich noch die somatologische Entdeckung erwähnen, daß die Chinesen abweichend von den übrigen Menschen 36 statt 32 Zähne besitzen (S. 156). Soviel Zähne brauchen sie wohl, um die „Jaspisblüten“ (Härtegrad sieben) besser kauen zu können. Auch die „Bäume aus Edelgestein“ sind bemerkenswert. Angesichts solcher Übersetzungsmängel fallen unrichtige Transkriptionen chinesischer Worte kaum mehr ins Gewicht. Nur ein Beispiel. Der auf S. 261 erwähnte Tempel heißt Dung-yüeh und nicht Dung-yo. Aber solche Feinheiten sind dem Herrn Übersetzer wohl ganz fremd. Tautologien wie Dung-yo-miau-Tempel und ähnliche würde man bei einem Sinologen sehr ungern sehen.

L. Wöitsch.

SIBIRIEN. Eine Landeskunde von Dr. Arved Schultz. Privatdozent der Geographie an der Universität Hamburg. Bei Ferdinand Hirt, Breslau 1923.

Herr Dr. Arved Schultz hat es unternommen, gestützt auf eine reichhaltige russische Literatur und auch teilweise aus eigener Anschauung heraus, die erste Landeskunde über Sibirien in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Von all den in deutscher und englischer Sprache erschienenen Büchern war keines bisher einigermaßen erschöpfend und befriedigend, hat doch bis heute der Durchschnitts-Mitteleuropäer bei dem Worte Sibirien ein Kältegefühl, er sieht vor seinem geistigen Auge kettenrasselnde politische Verbrecher, Mörder und Zwangsarbeiter, er nimmt sogar in seiner mitteleuropäischen Klugheit an, daß die Eisbären in Tomsk und Omsk auf dem Korso zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags spazieren gehen. Die wenigsten von uns aber wissen, daß Sibirien ein zweites Kanada ist. Wer Land und Leute kennt, weiß, was es bedeuten will, wenn man eine Landeskunde dieses schier unermesslichen Gebietes geographisch und wirtschaftlich zusammenfassen will. Dem Verfasser ist dies glänzend gelungen. Seine außerordentlich geschickt durchgeführte Gliederung dieses ganz gewaltigen russischen Kolonialbesitzes macht das Buch zu einem Nachschlagewerk ersten Ranges.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Dr. Arved Schultz ganz besonderes Gewicht auf den geographischen und topographischen Teil legte und den

Teil Mensch und Kultur auf 46 Seiten zusammendrängte. Aber auch hier ist alles erstklassig und lesenswert. Wenn also auch hauptsächlich dem Geographen aus der Arbeit des Herrn Dr. Schultz Nutzen erwachsen wird, so kann der deutsche Kaufmann doch manches Wissenswerte in dem übrigens ganz gut ausgestatteten Buche nachschlagen. Den deutschen mittleren Schulen und den Lehrern der höheren Lehranstalten möchte ich dieses Werk ganz besonders ans Herz legen, damit endlich einmal dieser Unsinn über sibirische Verhältnisse aus den Köpfen der Lehrer und Schüler verschwindet. Dem Buch verleihen übrigens 17 Textkarten, die das geschriebene Wort plastisch unterstützen, sowie das 15 Seiten umfassende Literaturverzeichnis, einen ganz hervorragenden Wert. Leider ist die verzeichnete Literatur den meisten Deutschen verschlossen, solange wir in unseren Schulen schlechtes Französisch treiben, statt guten russischen Sprachunterricht zu erteilen. Die 36 Bilder, die dem Buch angefügt sind, stammen zum Teil aus erstklassigen russischen Werken.

Consten.

B. J. VLADIMIRTSOV: Tschingis-Khan. Verlag Z. J. Grschebin. Berlin — Petersburg — Moskau, 1922. 176 S. in 16°. (Russisch.)

In seinem kleinen, aber inhaltsreichen Buch faßt der Verfasser alles zusammen, was über die Mongolen des XIII. Jh. und den Gründer des Mongolenstaates, einen der größten Eroberer, die die Welt je gekannt hat, über Tschingis-Khan, bekannt ist. Die Geschichte der Mongolen beginnt eigentlich erst mit Tschingis-Khan. Daher kann man die Lebensbeschreibung des großen Eroberers als das erste und das bedeutendste Kapitel der Geschichte desjenigen Volkes ansehen, vor welchem einst die Welt bebte, und umsonst die himmlischen Mächte um Hilfe gegen die Heiden anflehte, die aus dem Tartarus sich erhoben zu haben schienen. Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gemacht, eine ausführliche Lebensbeschreibung Tschingis-Khans zu geben, und dieses Ziel hat er erreicht: sich auf die Tatsachen stützend, schildert er den Lebenslauf des siegekrönten Mongolenherrschers und läßt seine, der fernen Vergangenheit angehörenden Taten vor den Blicken des Lesers wieder aufleben.

Die Anfangsperiode der Geschichte der Mongolen ist in Dunkel gehüllt. Es ist nicht leicht, ein klares Bild von den verworrenen Verhältnissen Nordostasiens des XII. Jh. zu liefern. Diese Aufgabe löst der Verfasser vortrefflich.

Im XII. Jh. waren die Gebiete nordwärts von China und Ostturkestan von verschiedenen Nomadenstämmen bewohnt. Sie gehörten zu dem mongolischen Volksstamm, wurden aber damals noch nicht „Mongolen“ genannt. Das nationale Bewußtsein dieser Stämme, die in Nomaden und

Jäger zerfielen, war damals noch nicht erwacht. Nur ab und zu vereinigten sich diese Stämme, die in kleinere Abteilungen geordnet waren, (in *Omuk*, d. h. Stämme und *Jasun*, d. h. Geschlechter, Bein), zu größeren Massen (*Ulus*, d. h. Volk) und wurden unter Leitung hervorragender Anführer zum Sieg über die Feinde geführt. In dieser Zeit gab es schon eine Nomadenaristokratie, und die übrigen Nomaden zerfielen in Einfache (*Karatschu*) und Sklaven (*Bogul*). Die Anführer größerer Stämme (*Ulus*) trugen den Titel *Khan*. Außer dem chinesischen Einfluß, der verhältnismäßig nicht stark war und sich in der Verteilung der Titel (*Van* u. a.) geltend machte, waren die Mongolen einem Einfluß von Tibet und den Türkstämmen her ausgesetzt, der in den Titeln *Dscha-gam-bo* und *Tegin*, *Bilge* usw. deutlich hervortritt.

Der Verfasser hebt mit Recht den großen Einfluß der Kulturwelt Irans auf die Mongolen hervor. Wir wissen aus vielen Quellen, daß die Völker Irans noch vor dem Aufblühen des Mongolenstaates einen beständigen Einfluß auf das Gebiet der heutigen Mongolei ausübten. Spuren davon lassen sich auch in der mongolischen Sprache verfolgen.

Von den Stämmen der Mongolen des XII. Jh. waren die Tataren die mächtigsten. Diese hatten die Gebiete um den See Bujur-Noor herum in Besitz. Von den übrigen waren die Kereiten und die Naimanen die bedeutendsten. Um die Flüsse Onon und Kerulen herum streiften noch viele andere Stämme umher, unter welchen der Stamm Mongol besonders hervorragte. Der Herrscher dieses Stammes — Kabul — nahm sogar den Titel Kagan an. Höchst wahrscheinlich wurde die Benennung Mongol dem Stamm Bordschigit, von welchem Kabul-Khan stammte, zum Andenken an das einst geschwundene mächtige Volk Mongol zugeeignet, nachdem andere, besiegte, Stämme sich den Bordschigit angeschlossen hatten. Dieser neue Mongolenstaat unterlag um die Mitte des XII. Jh. der Macht der chinesischen Dsindynastie und hinterließ keine Spuren.

Tschingis-Khan wurde um 1155 in der Familie des Jessugei-Bagatur, des Enkels des Kabul-Khan, in der Gegend Deliu-Boldak am Fluß Onon geboren. Von hier an beginnt die Lebensgeschichte des zukünftigen Mongolenherrschers.

Wir übergehen die Schilderung der Jugendjahre Temutschins, die, wie wir wissen, unter schweren Verhältnissen innerer Zerwürfnisse vergingen, und wollen nur bemerken, daß der Verfasser mit großer Geschicklichkeit den Kampf der Nomadenaristokratie, deren tätiger Anhänger der junge Temutschin war, mit der demokratischen Partei, deren Anführer Temutschins Gegner Dschamuga war, beschreibt. Der Verfasser entwickelt hier die zuerst von Prof. Barthold aufgestellte Theorie, die vieles durch diesen Parteikampf erklärt. Dschamuga, wie man ihn oft schildert, könnte den

Eindruck eines Eidbrüchigen und eines heimtückischen Feindes machen, man darf jedoch nicht vergessen, daß das altmongolische Heldenepos (*Juan-cao-mi-si*), die bedeutsamste Quelle für die Anfangsperiode der mongolischen Geschichte, höchst wahrscheinlich in den aristokratischen Kreisen entstanden ist und daher wohl tendenziös sein dürfte (*Zapiski*, X, 1896, S. 107).

Der Verfasser hebt mit Recht die kurzsichtige Politik des Kereitenherrschers Van-Khan hervor, welcher ruhig zusah, wie der Sohn seines *Anda* (Blutsfreund) rasch emporkam. Dieser spielte, trotz vieler Dienste, die ihm Temutschin erwiesen hat, in allen Kriegen ein doppeltes Spiel. Dies konnte dem Auge Tschingis-Khans nicht entgehen, und so kam es nach einer mißlungenen Brautwerbung seitens Tschingis-Khans für seinen Sohn Dschutschi zu offener Fehde und zum Krieg, in welchem Van-Khan um seinen Staat und sein Leben kam.

Schließlich, nach errungenem Sieg über Van-Khan, die Naimanen und Dschamuga, wurde Temutschin im Jahre 1206 zum Kaiser erhoben.

Wohl hatte Tschingis-Khan noch einen Gegner aus dem Wege zu räumen, den Schaman Kektschu nämlich, der zuerst viel dazu beigetragen hat, Temutschin zur höchsten Macht zu verhelfen, da er sich dem neuen Kaiser gleichstellen wollte. Tschingis-Khan war ein weitsichtiger Politiker und wußte, was er tat; er handelte nie im Affekt, auch war er nicht so grausam, wie man es glauben möchte, denn wir wissen aus vielen Quellen, daß der große Mongolenherrscher vor allem eine riesige Selbstbeherrschung besaß. Die berüchtigten Greuelthaten der Mongolen wurden oft zu einseitig geschildert. Es ist eine Tatsache, daß am gewaltigen Kriegszug nach Westen vor allem der Khorezmschach Mohammed Schuld trägt, da er die Hauptveranlassung dazu gegeben hat, indem er in Otrar die Gesandtschaft Tschingis-Khans niedermetzeln ließ. Was Tschingis-Khan betrifft, so war sein ursprünglicher Plan sich nur Ostasien zu unterwerfen und den Khorezmschach ruhig im Westen walten zu lassen. Dieser Plan wurde somit durch den Khorezmschach Mohammed vernichtet. Krieg ist immer Krieg, und die vielverschriene Grausamkeit Tschingis-Khans und seiner Krieger dürfte jedenfalls nicht größer gewesen sein, als die Gewalttaten seiner Feinde. Tschingis-Khan war ein Kind seiner Zeit, und trotzdem er ein Heide und in den Augen der Feinde ein Barbar war, konnte er duldsam mit den Vertretern so mancher Religionen sprechen. Der große Feldherr und Staatsmann verstand es, das religiöse Gefühl anderer zu schonen und daraus seinen Nutzen zu ziehen. Vergessen wir nicht, daß die Mongolen von den Mohammedanern in Ssemiretschje als Befreier begrüßt wurden, da dort der ehemalige Christ und Renegat Kutschluk, der Sohn des Naimanenherrschers, die Mohammedaner stark bedrängte!

Tschingis-Khan verstand seine Staatsmänner und Feldherren zu wählen und irrte sich in seinen Leuten nie. Die eiserne Disziplin in seinem Heer zeugt deutlich von seinem gewaltigen Herrschertalent.

Die glänzende Charakteristik Tschingis-Khans, die auf Grund der Ergebnisse der neueren Forschungen zusammengestellt ist, bildet wohl den kostbarsten Kern des ganzen Werkes Vladimirtsovs.

Der Verfasser tut recht daran, daß er für sein Werk nur die Nachrichten der mohammedanischen Geschichtsschreiber (nach Prof. Bartholds Arbeiten) ausnutzt und die mongolischen Quellen (hauptsächlich das *Juan-lao-mi-si*) nur zur Beleuchtung der Frage nach den ethnographischen Verhältnissen der Mongolei des XIII. Jh. heranzieht, da in den mongolischen Geschichtswerken (v. Sanang Setzen, Altan Tobtschi u. a.) die historischen Nachrichten und alte Sagen nicht auseinandergelassen werden, und daher mehr dem Folkloristen als dem Geschichtsschreiber Stoff bieten.

Was nun den übrigen Teil des Buches betrifft, so werden dort die geschichtlichen Ereignisse von der Erwählung Tschingis-Khans zum Kaiser bis zu seinem Tode geschildert. Der Verfasser hat gewissenhaft alle Werke, die sich auf diese Periode der Geschichte der Mongolen beziehen, herangezogen und alles ausgebeutet, was nur möglich war.

Sehr ausführlich behandelt der Verfasser die Frage der Staatseinrichtung Tschingis-Khans, spricht von seinen Ratgebern und Feldherren, und widmet einem jeden eine Anzahl Seiten, auf denen sie kurz charakterisiert werden und die Bedeutung eines jeden hervorgehoben wird. Wir finden hier viele Namen, chinesische, mohammedanische und mongolische, da Tschingis-Khan wußte, daß er von seinen Nachbarn vieles lernen könnte. Aber Tschingis-Khan war zu klug, um die chinesische Kultur bei sich einzuführen, da sie für den Mongolenstaat hätte ebenso verhängnisvoll werden können, wie sie es für das Schicksal des gewaltigen Türkenstaates des VII. und VIII. Jh. gewesen ist. Die hervorragenden türkischen Staatsmänner sahen dies voraus, sie stützten sich auf die Beispiele der früheren Geschichte und warnten das Volk davor, die chinesische Lebensweise aufzunehmen, wie man aus den Orkhon-Inschriften ersieht.

Daher zog auch Tschingis-Khan die uigurische Kultur vor, die seinen aristokratischen Plänen ungefährlich war.

Nachdem Tschingis-Khan seinen Staat eingerichtet, sein Heer und seine Leibgarde organisiert, seine Gesetze, eine Art Nomadenrecht, geschaffen hatte — was jetzt möglich war dank der Schrift, die sich nach dem Siege über die Naimanen allmählich zu verbreiten anfang —, wurde Tschingis-Khan zum mächtigsten Herrscher in Ost-Asien. Wie gesagt, die Schrift fing nach dem Siege über die Naimanen an sich zu verbreiten, da

sie die Landsleute Tschingis-Khans von den Naimanen entlehnt haben. Standen diese doch überhaupt auf einer viel höheren Entwicklungsstufe als die Mongolen: sie waren Nestorianer und der Schrift kundig. Die mongolische Schriftsprache unterscheidet sich sehr stark von den lebendigen Mundarten, es kann daher möglich sein, daß wir in der mongolischen Schriftsprache die Naimanensprache vor uns haben.

Zum mächtigsten Herrscher Ost-Asiens geworden, nachdem die Dsindynastie von China eine völlige Niederlage im Krieg erlitten hatte, konnte Tschingis-Khan sich mit den reichsten und mächtigsten Königen des Westens messen. Nach der Katastrophe zu Otrar, nach welcher der Krieg unvermeidlich wurde, begann der Riesenkampf mit dem Khorezmschach. Sein Reich war groß, aber die inneren Verhältnisse des Landes waren nicht glänzend, da Ala-ed-Din Mohammed sowohl mit der Geistlichkeit, als auch mit seinen Feldherren haderte. Das Volk hatte auch viele Ursachen unzufrieden zu sein. Als nun der gewaltige Krieg ausbrach, stand Ala-ed-Din Mohammed seinem Feind allein gegenüber; zu seinen Gegnern gesellte sich bald auch seine Mutter, welche die Politik ihres Sohnes nicht billigen konnte. Dieser Krieg hat den Geschichtsforschern bewiesen, daß die „wilden Horden der Barbaren“ sehr gut organisiert waren und in völliger Ordnung die feindlichen Gebiete durchzogen. Den Mongolen schlossen sich die Gegner Khorezmschachs an, und so konnte Tschingis-Khan auch auf gute Wegführer und Kundschafter rechnen. Was nun die Gewalttätigkeiten der Mongolen betrifft, so sind sie vielfach übertrieben worden. Es ist Tatsache, daß die Verheerungen, die die Mongolen den Ländern Zentralasiens zugefügt haben, viel geringer waren, als die Vernichtungen, welche später im XIV. Jh. von den inneren Kriegen und Unruhen verursacht worden sind.

Auf diesen glänzenden Zug nach Westen folgt nun der dritte Heereszug nach Tangut, während dessen Tschingis-Khan im Jh. 1227, zweiundsiebzig Jahre alt, starb. Der Verfasser widmet noch ein Kapitel der Erbschaft Tschingis-Khans, in welchem er richtig die Ursachen des Verfalles des Mongolenstaates bestimmt: Tschingis-Khans Fehler war, daß er die Zivilisation mit dem Nomadenleben verbinden wollte. Andererseits zerfiel allmählich auch die Stammgemeinschaft, was auch den Ruin des Staates nach sich zog (Prof. Bartholds Theorie).

Im letzten Kapitel (XVI) wird schließlich das persönliche Leben Tschingis-Khans geschildert.

Somit haben wir mit dem Erscheinen des „Tschingis-Khan“ von Vladimirtsov eine höchst interessante und kostbare Monographie über Tschingis-Khan und die Mongolen seiner Zeit im Sinne der Wissenschaft der Gegenwart, die wir bisher so sehr vermißten.

Schließlich sei noch bemerkt, daß das Werk noch gewinnen würde, wenn ihm ein ausführliches Verzeichnis der Arbeiten über die hier behandelte Frage beigelegt würde.

N. Poppe.

ERGEBNISSE DER KGL. PREUSSISCHEN TURFAN-EXPE-
DITIONEN. A. v. LE COQ: Die buddhistische Spätantike in
Mittelasien, Teil I, die Plastik. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst
Vohsen) 1922.

This magnificently finished volume is the first of a series of four. Its purport is to impart to a larger public the results which the Berlin Museum für Völkerkunde has brought home from its various excavations in Central Asia and at the same time to furnish the scholar with the materials for a scientific History of Fine Art in Central, South and East Asia.

Thus chief stress is laid upon the careful reproduction of specimens of plastic art of Central Asia. Seventeen of the forty-five plates, however, are devoted to Gandhāra finds, since Prof. v. le Coq is of the opinion—and I think he is right—that the Gandhāra relics are indispensable for a proper understanding of the style of these art relics of Central Asia and of the religious art of the Far East.

Each single plate is a masterpiece of reproduction, and special thanks are due to the author inasmuch as about one fourth of the plates are colourprints. There can also be no doubt but that Prof. v. le Coq has selected the very best specimens of the Berlin collection, thus enabling the scholar to study the mutual relations between the execution of hellenistic art and the works of buddhist artists in Central and Far Eastern Asia.

Many a detail of these historical connections is pointed out in the "Verzeichnis der Tafeln", where the classical original underlying the Central Asian piece of workmanship is hinted at. This "Verzeichnis der Tafeln" is not a mere index of the plates, but is a detailed description of the relics. How difficult it is to make an exegesis of works of Buddhist art may be seen from a comparison of the subscription of plate 33a with the designation of the same statuette on page 27a.

In my opinion, both of the figures of plate 36 must surely represent women. The engraved line going down from the left armpit reminds one of the way in which the breasts are marked on plate 32b. As far as I can see, the figure reproduced under No. 3 on p. 29 is not a lionhead generally speaking, but a kīrtimukha (see Rupam No. 1). This seems worthy of note in regard to the T'ao-t'ieh, the Indian legend about the kīrtimukha seems to be made post festum. I would refer to the Citralakṣaṇa with regard to the marking of the iris by a red ring. Laufer's

translation of v. 642¹) must be corrected ("die am Rande roten Pupillen sind schwarz"), likewise Weller's of 眼睛 (Der chinesische Dharmasamgraha. Lakṣaṇa 27), this should be translated by "Pupille", not "Auge".

The catalogue of the plates is preceded by a chronological table. I am not in a position to verify all dates, but as far as those of earliest Indian history are concerned, I think it is still advisable to add a "ca." before all dates down to Bindusāra, even after Aśoka most dates are still open to doubt. Nor can I endorse the statement, that Seleucus "erzwingt Tribut und Allianz von Candragupta". The accounts handed down by classical authors do not prove this as a fact. They do not preclude the deduction, that Seleucus was vanquished and that Chandragupta won the victory. I would refer to Appendix F. of V. A. Smith's Early History of India (3rd ed., p. 149). The statement that the "Beginn der indischen Kunst" dates from Aśoka might be mistaken by the uninitiated reader, it becomes intelligible, however, from Part II, Die Manichäischen Miniaturen, p. 19 as meaning that the oldest documented relics of Indian art date from Aśoka's time. If on the one hand "Menanders Übertritt zum Buddhismus kann nicht bezweifelt werden", it seems advisable on the other to remember, that this conversion has hitherto not yet been proved. As to the gates of Sānchi, Prof. Grünwedel dates the southern gate only at 140 B.C., the other three are later (Buddhistische Kunst in Indien, 2nd ed., p. 24). Read Chang K'ien instead of Chan Kien, Pan Ch'ao instead of Pan Chao, Sung Yün instead of Sung yun (p. 17). A misprint has changed the date of the death of Confucius to 475 (instead of 478). The report of the introduction of Buddhism into China under Ming ti (67 A.D.) has been proved by Maspéro in B. E. F. E. O. vol. X p. 95 as being devoid of historical truth. Cf. moreover, Franke, Mitt. Sem. Or. Spr. Berlin, Ostas. Sektion, vol. XIII, p. 295.

A short, but clear and concise introduction, based on a thorough knowledge of the whole material acquaints the reader with the necessary ethnological data and the historical relations between the North-Western frontier tract of India and Central Asia; furthermore in a few lines it traces the development of Fine Art in these regions. The reader will appreciate two well drawn maps by Dr. A. Herrmann, the first of Gandhāra and Southern Udyāna (according to A. Foucher), and the second of the chief places where the relics of Central Asia art were found.

To this introduction may be added the Summary of the results gained from these excavations, whilst the principal ideas of the whole enterprise are summarised on the preceding lines.

¹ མཐའ་དམར་འབྲས་བུ་གནག་པ་དང་།